

Hannah Weyhe auf der Wipu mit Ullrich Bauer – ein ganz und gar subjektiver Bericht

Die letzten Ausläufer von „Sabine“ bescheren uns einen stürmisch-kalten Empfang, als meine Kollegen und ich an der Uni Bielefeld ankommen. Meine Kollegen sind Vorsitzender des VdP Carsten Püttmann, heute in Moderationstätigkeit anwesend und meine langjährige Freundin, die, wie ich auch, Lehrerin für Pädagogik/Sozialpädagogik an einem Berufskolleg ist. Im Vorfeld habe ich folgende Erwartungen: Entweder die Fortbildung wird richtig gut oder richtig schlecht – selten habe ich bislang ein Mittelding erlebt. Ich hoffe auf ersteres.

Wir suchen den Seminarraum auf, einige wenige sind schon da und es ist still – sehr still. Gleich fühle ich mich an meine Unizeit erinnert – ob wohl noch jemand da ist, den ich kenne? Wir positionieren uns – auch wie in Unizeiten – in der letzten Reihe und flüchten vor der Stille zur Kaffeebar. Hoffentlich ändert sich das noch.

Als wir zurückkommen ist der kleine Raum angenehm gefüllt und mit Stille ist es zum Glück auch vorbei. Doch, es kennen sich so einige und auf der Suche nach freien Plätzen lernen sich Sitznachbarn auch kennen und schon sind alle wesentlich entspannter. „Hast du den Exzerpt vorher gelesen?“ – haben alle, samt Markierungen und Randnotizen. Hannelore Hekal vom VdP begrüßt alle und verteilt erst einmal großzügig Material: Zusammenfassungen vom Modell, ein Klausurentwurf samt Erwartungshorizont, Vorgaben des Zentralabiturs, eine Übersicht von Lehrwerken, Aufgaben und Infos für die geplante Gruppenarbeit und die Tagesstruktur. Der Jäger und Sammler in allen Anwesenden wird so direkt befriedigt, keiner hier wird mit leeren Händen nach Hause gehen. In der Vorstellungsrunde wird klar: Wir haben hier eine bunte Mischung von frisch geschlüpften Referendaren bis zu alten Hasen, die das Hurrelmann-Modell wahrscheinlich seit den ersten Skizzen kennen.

Dann begrüßt uns Ullrich Bauer. Meine Freundin schmunzelt: „Der erinnert mich schon vom Äußeren an den Hurrelmann...“ – hat sie recht, denn Ullrich Bauer trägt den dunklen Rollkragenpullover, den wohl jeder von uns einerseits mit Steve Jobs, andererseits mit dem berühmten Prof. Dr. Klaus Hurrelmann verbindet. Ob das wohl Absicht war?

Den Input-Vortrag beginnt Bauer damit, zu erklären, wie es eigentlich zu dem Modell der produktiven Realitätsverarbeitung (MpR) kam und wie er eigentlich zum offiziellen Nachfolger Hurrelmanns wurde: 1980 wurde es erstmals im Handbuch der Sozialisationsforschung erwähnt, 1986 die Theorie offiziell eingeführt und seitdem immer wieder überarbeitet. Wir haben hier also ein historisches wie modernes Modell – inzwischen in 14. Auflage. Mit seiner Veröffentlichung „Sozialisation und Ungleichheit“ kritisierte Ullrich Bauer das MpR nach Hurrelmann stark, es hätte also ein wissenschaftlicher Krieg entfacht werden können. Doch die beiden Kontrahenten wissen, dass es so keinen Gewinner geben kann und beide Modelle

untergehen werden. So gaben sich die beiden die Hand und arbeiteten ab diesem Moment zusammen, um das MpR am Leben zu erhalten. Mit diesen Ausführungen verliert für mich das Modell nicht an Respekt, aber an Ehrfurcht und plötzlich löst sich auch die Stimmung in der Fortbildungsgruppe. Die neue Überarbeitung, die wir heute präsentiert bekommen, ist noch nicht fertig gebastelt und für uns gibt es nun die Chance, einzuwirken. Bauer beginnt die erste These vorzustellen: „These zum Verhältnis von innerer und äußerer Realität“ und die Diskussion beginnt. Es wird schnell klar, dass hier Experten sitzen, die all ihre restlichen Fragen vom Profi beantwortet haben wollen und Ullrich Bauer liefert diese Antworten. Ein sympathischer Zug fällt mir auf: Wenn er keine Antwort hat, dann sagt er das auch. Dieses Eingestehen von Unwissen können nur die wenigsten. Nach der Vorstellung und Diskussion um die erste These ist die Zeit für den Input-Vortrag eigentlich schon vorbei. „Können Sie noch zehn Minuten?“, fragt Bauer. Alle nicken und schmunzeln. „Können Sie auch 20 Minuten?“ – Ja, können wir, denn es ist spannend und unterhaltsam.

Die zweite „These zur aktiven Gestaltung der eigenen Persönlichkeit“ nicken wir ab, bei der dritten „These zur Bewältigung von lebenslaufspezifischen Anforderungen der Realitätsverarbeitung“ stocken wir wieder. Denn die aus Lehrersicht lieb gewonnenen vier Entwicklungsaufgaben sind verschwunden. Wo sind Binden, Konsumieren, Qualifizieren und Partizipieren hin? Die vier Aufgaben, die jeder seinen Schülern so schön präsentieren konnte und die für alle griffig waren, sind weg. Stattdessen redet Bauer von digitalen Skills und formalen Qualifikationen und auch davon, dass die Entwicklungsaufgaben nach Havighurst vielleicht doch wieder in den Blick genommen werden sollten. Die neue Formulierung der „lebenslaufspezifischen Aufgaben“ soll den gesellschaftlichen Wandel noch mehr berücksichtigen und das „Ende der Normalbiografie“. Doch so ganz zufrieden bin ich mit dieser Lösung noch nicht.

These vier „These zur Bildung der Ich-Identität“ leitet Bauer damit ein, dass es sich hierbei nicht nur um die älteste These handelt, sondern auch um einen begrifflichen Unfall. Nachdem Mead das „I“, „Me“ und „Self“ im Englischen einführte, musste eine Übersetzung ins Deutsche her und Jürgen Habermas bastelte aus dem „Self“ die Ich-Identität. Ein Begriff, mit dem eigentlich niemand etwas anfangen kann ohne Definition. Und selbst dann ist die Ich-Identität ein eigentlich unerreichbares Ideal für den Menschen, denn völlig autonomes Handeln ist in einer Gesellschaft gar nicht möglich. Ständig vergleichen wir uns: zu faltig, zu fett, zu faul...

In These fünf „These zur Persönlichkeitsentwicklung im Lebenslauf“ lerne ich von Ullrich Bauer, dass sich die Lebenserwartung alle drei Jahre um ein Jahr verlängert (abhängig vom sozial-ökonomischen Status). Gleichzeitig melde ich mich und frage, warum es diese These denn überhaupt noch gibt, denn eigentlich liefert sie nur eine Ergänzung zur dritten These. Ullrich Bauer lächelt und nickt: „Da haben Sie völlig recht, aber das geht noch nicht.“ Ich lerne: Ein Modell umzuschreiben braucht Zeit und Geduld und die Fußstapfen Hurrelmanns sind groß. Die nächsten drei Thesen nehmen die Kontexte der Sozialisation in den Blick: Familie, Bildungsinstitutionen und die alltägliche Lebenswelt. Im Rahmen der „These zur Bedeutung der Familie für die Sozialisation“ stellt uns Bauer die Erkenntnisse von Annette Lareau vor, die in ihrem Buch „Unequal Childhood – Class, Race, and Family Life“ zwei Erziehungsstile vorstellt. Die Oberschicht vertritt den Stil der „Concerted Cultivation“ – der konzertierten Kultivierung – die ganze Familie plant ihren Alltag strategisch abgestimmt um das Kind herum, alle wirken

nahezu militärisch zusammen: Aufstehen, Frühstück, Schule, Fahrten zur Musikschule, zum Fechten, zum Tanzen, zur Nachhilfe, Hausaufgabenbegleitung. Die Unterschicht erzieht a la „Accomplishment of natural growth“ – wir mühen uns mit der Übersetzung als „Vollendung natürlichen Wachstums“ ab. Eine bedingte laissez-faire Erziehung; autoritär eingewirkt wird nur bei extremen Ausschlägen, ansonsten werden die Kinder größtenteils der Selbstbildung überlassen. Interessante Forschungsergebnisse, ich bestelle das Buch noch in der selben Minute.

Die „These zur Bedeutung der Bildungsinstitutionen für die Sozialisation“ können wir schnell abnicken: Die Schwächen des deutschen Schulsystems kennen wir, wir arbeiten ja schließlich darin. In der achten „These zur Bedeutung der alltäglichen Lebensumwelt für die Realitätsverarbeitung“ tauchen auch die digitalen Skills der dritten These wieder auf, denn sie prägen den Lebensalltag der Jugendlichen mehr und mehr. Bemerkbar wird dies bei der Darstellung der Ergebnisse der Shell-Studie – wurde 2015 die Internetnutzung noch wöchentlich gemessen, wurde 2019 auf die tägliche Nutzung geblickt und sowohl überraschender- als auch traurigerweise hat die die Stundenanzahl kaum verringert, nur, dass wir eben nicht mehr auf sieben, sondern nur noch auf einen Tag schauen.

Auch die Neunte „These zur Bedeutung intersektionaler Ungleichheit von Sozialisationsprozessen“ können alle schnell bestätigen und so landen wir endlich bei der neuen zehnten „These zur Gestaltung und Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen“, in welcher das gesteigerte Interesse an Politik und das globale Krisenbewusstsein von Kindern und Jugendlichen der nachfolgenden Generation aufgenommen sind und auch die eindeutige Aufforderung zur Partizipation. Da ist sie also hin, die eine Entwicklungsaufgabe von Hurrelmann. Wir diskutieren wieder mehr und zwei Aussagen bleiben mir im Kopf: Ullrich Bauer untersuchte im Sinne der Partizipation, was die Schüler einer Schule gerne ändern würden. Ergebnis: Die Lehrer. 20% des Kollegiums wurde als fähig eingestuft, 40 % als eventuell fähig bei weiterer Fortbildung und 40% als absolut untragbar und verloren. Das sind zwar schon Ergebnisse, die einen selbst die Luft anhalten lassen, viel spannender waren aber die Begründungen der Schüler. Eine Begründung war der Umgang mit digitalen Medien: „Ich muss jemandem zuhören, der nicht mal weiß, wie man einen Beamer anschließt oder ein Handy bedient.“ Das sitzt und ja, leider haben sie recht. Und die zweite schöne subjektive Aussage Bauers: „Früher fühlte ich mich immer besonders weise, je analoger ich unterwegs war, denn weise war der, der sich mit Büchern weiterbildete. Wenn Lehrende einen Beamer oder einen Fernseher nicht bedienen konnten, dann machte sie das gleich noch viel weiser, denn mit diesem digitalen Nippes mussten die sich in ihrer Bildungsbücherecke gar nicht abgeben.“ – tja, diese Zeiten sind leider vorbei, denn nur belesen heißt in den Augen von Jugendlichen bei weitem nicht mehr weise. Wer ratlos vor seinen Schülern am Beamer rumnestelt, der verliert an Ansehen und Weisheit.

Nach der anregenden Diskussion und einer Kaffeepause gehen wir mit einer halbstündigen Verspätung in die Gruppenarbeit. Es fällt auf: Keinen hat es gestört, dass die Tagesordnung so schnell schon verschoben wurde, denn alle sind in ihrem Informations- und Redebedürfnis befriedigt worden. Die Gruppen haben Vorschläge vom VdP bekommen, viel attraktiver ist aber die Aufforderung: „Bearbeiten Sie in Ihrer Gruppe eine Aufgabe, die sich gemeinsam selbst stellen.“ Wir stürzen uns zu fünft auf die dritte These: Was sind denn jetzt überhaupt digitale

Skills? Was soll digital heißen, was sind Skills, was wären denn analoge Skills, warum heißen die nicht Kompetenzen und wo ist der Unterschied? Was sind formale Qualifikationen und was haben die mit Hierarchie und Peers zu tun? Wir reden, wir diskutieren, wir recherchieren – hallo Google, hallo digitale Skills. Wir malen Verbindungen auf, machen uns Notizen mit Stift und Papier und digital auf dem IPad. Hier beginnt die Wipu erst richtig Spaß zu machen, denn dieser Austausch ist wichtig. Und das, was wir hier so lebhaft und mit Freude besprechen und durchdenken, würde ich sonst zuhause alleine am Schreibtisch machen. Nach einer Dreiviertelstunde zitieren wir Bauer an unseren Tisch und erschlagen ihn mit unseren Fragen und kritischen Anmerkungen. Er hört zu, nickt und fragt: „Darf ich das übernehmen?“ – Ja, auch das und vor allem sprechen wir über Leerstellen, unsere Gedanken und werden aufgeklärt.

Das Mittagessen steht an und schon hier wird klar: Wir brauchen mehr Zeit zum Reden – mit allen. Und wir wollen wissen, was denn die anderen Gruppen diskutiert und entworfen haben. Hier zeigt sich der Vorteil der begrenzten Teilnehmeranzahl, denn mit ca. 25 Personen ist dies auch wirklich möglich und übersichtlich. Alle Gruppen stellen ihre Ergebnisse, von Reihenplanungen über (mediale) Unterrichtseinstiege bis zu kritischen Diskussionen über das Modell an sich. Und nach bester Lehrermanier werden alle Ergebnisse in Einzelteile zerlegt und helfen so, noch mehr Einblick in die Funktionsweise des Modells zu erhalten. Gleichzeitig entwickeln sich Gespräche über Unterrichtsgestaltung und -vorstellungen; auch dies ist etwas, was bei uns allen viel zu kurz kommt. Wieder fallen zwei Aussagen, die ich mir groß notiere: 1. Theorien sollen beim Verstehen helfen, nicht beim Erklären und 2. Keine einzelne Theorie sollte zur Entscheidung führen!

Die Zeit rennt und schon ist es 16.30 Uhr, wir enden mit „Tops und Tipps“ und die Blitzrunde zeigt eine breite Zufriedenheit – ja, es war eine sehr, sehr gute Fortbildung. Eine, die im Kopf bleibt und eine, die ich mir öfter wünschen würde. Und wenn ich mich an den PLT von vor einigen Jahren erinnere, an welchem von Lehrerfans Selfies mit Hurrelmann gemacht wurden, dann kann ich derzeit sagen: Er wird würdig abgelöst werden, denn Ullrich Bauer präsentierte sich kompetent und zugänglich, mehr Mensch als Fachtheoretiker und damit als definitive Bereicherung in unserem Fachbereich. Vielen Dank.